

Frankfurter Post

34103924
30874101035

Die Geschäftsstelle befindet sich im Büro des Zentral-Komitees des Verbandes der Deutschen in der S. R. Georgien: Tiflis, Michael-Str. Nr. 75. — Die alleinige Vertretung im Auslande hat Herr Theodor Hummel in Berlin B., Sayrestr. 12.

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Mittwoch und am Sonnabend

(Vorkauf nur 1 mal wöchentlich).

Geschäftskunden: werktäglich von 9—11 Uhr vorm. — Sprechstunde der Redaktion: In der Wohnung des verantwortlichen Redakteurs — Subaloff-Str. (früher Kolesja Stubenaja) Nr. 13, Du. 6, im Hof — werktäglich von 6—7 Uhr abds.

Nr. 48

Tiflis, Sonnabend, den 9. Dezember 1922.

14. Jahrgang.

Mitteilung

betreffend die pädagogische Klasse am Deutschen Realgymnasium Tiflis (Technikum 21).

Allen, die an der Eröffnung der pädagogischen Klasse interessiert sind, muß benachrichtigt werden, daß der aus Deutschland berufene Leiter für diese Klasse noch nicht eingetroffen ist und daher die Eröffnung dieser Klasse hinausgeschoben werden muß.

Trotzdem bitte ich alle, die die pädagogische Klasse besuchen wollen, um Zusendung des Aufnahme-Gesuches unter Beifügung des Zeugnisses, des Ausweises über die allgemeine Bildung und eines solchen über Syphilis, sofern letztere vorliegt.

Deutsches Realgymnasium
Tiflis (Technikum 21):

Tiflis, 6. 12. 22. Direktor R. Saetel.

Politische Nachrichten.

Reichskanzler Cuno hat am 3. d. Mts. bei Empfang des „Bereins der Berliner Presse“ im Reichstagsgebäude, mit Teilnahme des Reichspräsidenten, der Reichs- und der preussischen Minister, zahlreicher Politiker etc., in längerer Rede an das „Vertrauen der Welt“ appelliert. Nach der Erklärung, daß das neue deutsche Kabinett „unbedingt auf dem Boden der Verfassung von Weimar stehe“ und daß die Regierung aus Männern zusammengesetzt sei, die „gewohnt seien, ihren Eid zu halten“, ging der Reichskanzler auf die Notlage der deutschen Wirtschaft näher ein und verglich hierbei die Lage Deutschlands mit derjenigen eines Schuldners, welcher leistungsfähig sei, weil er sein Vergehen begab, und einem Gläubiger gegenüberstehe, der aus ihm alles herauszuholen will. Das einzige Mittel zur Erfüllung der Forderung sei aber in diesem Falle eine offene Verhandlung von Mann zu Mann und insbesondere eine offene Ansprache. Deutschland wolle durchaus mit Frankreich übereinkommen, und durch eine solche Verhandlung, könnten die Grenzen des Möglichen abgesteckt werden, nicht aber durch Ultimaten und Einmarschdrohungen. Das neue Kabinett sei „ehrlich bereit, jede Arbeit zur Ausführung der in der Reparationsnote der vorigen Regierung vom 13. Nov. d. J. gemachten Vorschläge zu tun“. Gegenüber der letzten Einmarschdrohung Frankreichs erklärte der Reichskanzler aufs neue, „das Rheinland gehöre fest zu Deutschland und Deutschland fest zum Rheinland“. — Die „Kölnische Zeitung“ veröffentlicht Kundgebungen aus den verschiedenen Bevölkerungsteilen des Rheinlandes mit Treuebekanntnis zum deutschen Gesamtvolk und betont, das Rheinland rufe der Welt zu, daß es „deutsch ist und deutsch bleiben will“. Auch der heftige Landtag veranfaßte Protestkundgebungen gegen die „neue Gefährdung bester linderheimischer Gebiete durch die imperialistischen Ziele der französischen Regierung“. — Das Washingtoner Staatsdepartement teilte mit, daß die amerikanischen Truppen „wegen wichtiger Gründe“ vorläufig im Rheinland bleiben werden. Diese Mitteilung wird allgemein auf die pariser Meldungen über die Beschlüsse der franz. Regierung bezogen. Besetzung des Ruhrgebiets zurückgeführt. — Am 9. d. Mts. soll in London eine Zusammenkunft der verbündeten Ministerpräsidenten: Bonar Law (Engl.), Poincaré (Frankr.), Mussolini (Ital.) und Heunin (Belgien) stattfinden. Gegenstand der Besprechungen würden folgende Fragen sein: das deutsche Moratorium, Befreiung der deutschen Schulden und eventuell auch Prüfung der interalliierten Schulden (hauptsächlich derjenigen Europas in Amerika); ferner, im Zusammenhang damit, die Frage etwaiger Deutschland gegenüber zu ergreifender Zwangsgesam-

nahmen. In unterrichteten Kreisen Paris' hält man die Londoner Zusammenkunft, die als Vorkonferenz der Brüsseler Konferenz (sollte bekanntlich am 15. d. Mts. eröffnet werden) gedacht ist, für viel wichtiger als letztere, deren Zeitpunkt man sogar wieder verschoben wissen möchte, weil es genügen würde, wenn sie bis zum 15. Januar kommenden Jahres, dem nächsten deutschen Zahlungstermin, stattgehabt hätte. Die Spannung, mit welcher in Paris die Londoner Besprechungen erwartet werden, wächst in demselben Maße, als die Ueberzeugung an Boden gewinnt, daß von deren Ausgang das Schicksal Poincarés abhängt, der nämlich die Absicht habe, mit eigenen Vorschlägen vor die Londoner Konferenz hinzutreten, und natürlich um seinen Abschied nachsuchen würde, falls dieselben von den übrigen Konferenzmitgliedern abgelehnt würden. — In politischen Kreisen von Paris und London rechnet man immer mehr mit einem baldigen Abbruch der Lausanner Konferenz, zumal die Kräfte, welche durch das Aufstreben der Russen (Tschitscherin ist in L. bereits am 1. d. Mts. eingetroffen) hervorgerufen werden ist, noch dadurch verstärkt wird, daß die Italiener sich auf die Seite der Russen und Türken stellen. Lord Curzon konnte trotz großer Anstrengungen die durch das Verhalten der Italiener durchbrochene interalliierte Front nicht wieder herstellen. — Im Zusammenhang hiermit ist eine Meldung aus Rom von Interesse, laut welcher Mussolini sich in Mailand mit dem russischen Außenhandelskommissar Kassin über solches verhandelt habe: Erstens, Italien entfessele einen politischen Vertreter nach Moskau und, zweitens, ein gemischtes italienisch-russisches Komitee zum Studium aller Wirtschafts- und Handelsfragen für beide Länder werde gebildet. — Ferner ist von Interesse in demselben Zusammenhang die pariser Meldung, wonach Poincaré den französischen Oberkommissar in Konstantinopel, General Pellet, sofort nach Lausanne beordert hat, woraus die deutsche Presse ersieht zu dürfen meint, daß die franz. Regierung mit einer „sehr unglücklichen Wendung der Konferenz rechne“ und darüber „ernstlich besorgt“ sei. — Den Stein des Anstoßes richtiger die Ursache des Zusammenstoßes zwischen den Engländern einerseits und den geschlossenen vorgehenden Russen und Türken andererseits, auf der Lausanner Konferenz bildet die Meerengenfrage, deren Verhandlung am 4. d. M. begonnen hat. Tschitscherin verlangt für die Türken sündige Schließung der Dardanellen und des Bosporus für fremde Kriegsschiffe und das Recht zur Befestigung der Meerengen. Dies müßte auch Ausland fordern wegen der großen Bedeutung derselben für das Wirtschaftsleben der Sowjetrepubliken. Bei einer Lösung der Frage, die bewirkt, einer gewissen Macht oder Mächtegruppe die Vorherrschaft in den Meerengen bzw. in dem angrenzenden Gebiet zu verschaffen, würden Ausland und seine Verbündeten entschlossenen Widerstand leisten. Jed-Pascha erklärte kurz, daß er sich den Ausführungen Tschitscherins, als durchaus dem türkischen Standpunkt entsprechend, anschliese. Die Antwort der Alliierten, die in der Sitzung am 6. d. Mts. erfolgte, soll die früheren Forderungen derselben: Völlige Befreiung der Dardanellen und des Bosporus für Handels- und Kriegsschiffe, Entmilitarisierung beider Meerengen u. Einsetzung einer internationalen Kontrollkommission, also Internationalisierung der Meerengen — aufrechterhalten. Doch will man den Türken entgegenkommen, indem man ihnen den Vorschlag in der interalliierten Kontrollkommission anbietet. Man erwartet von diesem Schachzug Nachgiebigkeit seitens der Türken, die wohl nicht auf dem unerwünschten Standpunkt der Russen beharren, sondern sich die Tür zu weiteren Verhandlungen offen halten würden. — Eine Mahnung Curzons

an Tschitscherin, den Vogen nicht allzu straff zu spannen, weil ein vorzeitiger Abbruch der Konferenz Krieg bedeuten könnte, der für Auslands Interessen noch schädlicher sein würde als für die der Verbündeten, soll von Tschitscherin heftig, aber entschieden zurückgewiesen worden sein.

Zur Ausdehnung des Rapallo-Vertrages auf die Transkaukasische Föderation.

Wie wir seinerzeit bereits kurz gemeldet haben, ist am 5. Nov. d. J. in Berlin ein Vertrag unterzeichnet worden, durch den der Rapallo-Vertrag (I. S. P. Nr. 23) auf die mit der R. S. F. S. R. verbündeten Staaten: Weißrussland, die Ukraine, die drei kaukasischen Föderations-Republiken (Georgien, Armenien u. Aserbaidschan) und die Zerzöbliche Republik ausgedehnt worden ist. Der 2. Teil des Vertrages enthält (der 1. Teil bestimmt lediglich die Ausdehnung) die wesentlichen Bestimmungen des mit Sowjetrußland abgeschlossenen Vertrages vom 6. Mai 1921, die zur Herbeiführung einer Grundlagel für die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und den oben genannten Sowjetstaaten nötig sind. Aus dem Inhalt des Vertrages seien hier einige der wichtigsten Artikel angeführt:

Art. 5.

1. Die zwischen deutschen Reichsangehörigen, deutsch-juristischen Personen oder deutschen Firmen einerseits und zwischen den Regierungen der mit der Sowjetrepublik verbündeten Staaten, ihren staatlichen Handelsstellen oder den diesen Staaten angehörigen natürlichen oder juristischen Personen oder Firmen andererseits abgeschlossenen Verträge und deren wirtschaftliches Ergebnis werden nach den Gesetzen des Staates, in dem sie abgeschlossen werden, behandelt und unterliegen der Gerichtsbarkeit dieses Staates. Diese Bestimmung erstreckt sich nicht auf die Verträge, die vor Inkrafttreten des gegenwärtigen Vertrages abgeschlossen worden sind.

2. Die unter Ziffer 1 erwähnten Verträge können mit einer Schiedsklausel versehen werden. Auch kann in ihnen die Unterwerfung unter die Gerichtsbarkeit eines der vertragsschließenden Staaten vereinbart werden.

Art. 7.

Dieser Artikel bestimmt, daß die beiderseitigen Vertretungen und die bei ihnen beschäftigten Personen verpflichtet sind, sich jeder Agitation oder Propaganda gegen die Regierung oder die staatlichen Einrichtungen des Auf-enthaltenen zu enthalten.

Art. 8.

In diesem Artikel findet sich eine gegenüber dem Rapallo-Vertrag getroffene wichtige Aenderung, wonach die Weißbegünstigung nunmehr kündbar gemacht ist.

„Die in dem Vertrage vollzogene Ausdehnung des Rapallo-Vertrages war“ — schreibt die „Dtsch. Wk. Ztg.“ — „immer mehr zu einer Notwendigkeit geworden, weil durch den Zusammenstoß der Sowjetrepubliken mit Moskau weiter Fortschritte gemacht hatte. Der neue Vertrag stellt übrigens im allgemeinen nur einen Rahmen dar, dessen Ausfüllung den an dem Wirtschaftsverkehr mit den russischen Republiken interessierten deutschen Industrie- und Handelskreisen überlassen wird.“ Weiter heißt es daselbst: „Dem Berliner Vertrag stellten sich auf seinem Wege die Schwierigkeiten entgegen, die auf Bemühungen der Menschewisten zurückzuführen waren, denen von deutschen sozialdemokratischen Kreisen freundliche Unterstützung zuteil wurde. Das unabwiesbare Interesse an der Wiederbele-

bung des Wirtschaftsverkehrs mit den Sowjetstaaten hat sich aber schließlich doch durchgesetzt."

Der Vertrag unterliegt noch der Ratifikation, aber die Anerkennungsbestimmungen für die darin genannten Staaten sind sofort in Kraft getreten. Auf der Grundlage dieses Vertrages ist denn auch die Frage der beiderseitigen Vertretungen im beiderseitigen Sinne erfolgt und u. a. der Legationsrat v. Wesendonk zum Generalkonsul für Transkaukasien ernannt worden (s. Nr. 45 der „R. P.“).

Anwachsen des deutsch-russischen Handels.

Der Leiter der Handelsvertretung Sowjet-Rußlands in Berlin Stomonajow erklärte einem Berichterstatter der „Iswestija“ (Moskau) kürzlich, daß neuerdings eine weitere Belebung des russisch-deutschen Handels wahrzunehmen sei. Diefelbe sei bereits durch den Vertrag von Kaspaljo, andernteils durch das wachsende Vertrauen des deutschen Handels zur Sowjetregierung zu erklären. Gegenüber pessimistischen Vermutungen des Stomonajow hervor, daß die deutschen wirtschaftlichen Organe mit der Handelsvertretung erfolgreich zusammenarbeiten und daß die Ergebnisse dieses Zusammenwirkens die von den deutschen wirtschaftlichen Organen gewährten Kredite erheblich übersteigen. Zur Frage der Entwicklung der russisch-deutschen Beziehungen erklärte St., daß die Entente Deutschland nach Osten treibe, was die interessierten deutschen Handelskreise dazu bewege, an der Erweiterung der deutsch-russischen Handelsbeziehungen zu arbeiten.

Vermischte Nachrichten.

— Die Not der Grenz- u. Auslandsdeutschen bildete den Gegenstand der Verhandlungen einer im Nov. d. J. in Berlin abgehaltenen Versammlung, bezeichnet als „Kongress der Verdrängten“. Tausende nahmen an ihr teil, indes andere Tausende keinen Einlass in den überfüllten Versammlungssaal fanden. Ueber der Versammlung lagerte von vornherein eine tiefe Erregung. Vertreter des Deutschen Bundes, des Hilfsbundes für die Elb-Lotharinger im Reich, des Bundes der Auslandsdeutschen u. a. schilderten in ergreifenden Reden die Not

der von Haus und Hof vertriebenen Grenz-, Kolonial- und Auslandsdeutschen, wobei sie sich besonders über die unbefriedigende Lösung der Entschädigungsfrage beklagten. Durch das ganze Entschädigungssystem ziehe sich wie ein roter Faden Argwohn und Mißtrauen gegenüber den Verdrängten. Die bürokratische Verwickelungstaktik der Behörden liege im Interesse der zu Entschädigenden. Der Friedensvertrag von Versailles müsse von der Regierung nicht nur zu Gunsten der Entente, sondern auch einmal zu Gunsten der „Armen der Armen“, d. h. der Verdrängten, angewendet werden. Des weiteren wurde auf den betrübenden Umstand hingewiesen, daß die Vertriebenen noch immer zu Tausenden in Internierungslagern zusammengedrängt säßen. Von Seiten des 38. Ausschusses des Reichstages, der die Entschädigungsfragen bearbeitet, wurde gegen die Angriffe der Redner auf das Parlament erwidert, daß letzteres in der Entschädigungsfrage nicht so handeln könnte, wie es gern möchte. Die maßvolle Rundgebung erhebe mit einer ergreifenden Darstellung der Not der vertriebenen Oberschleier.

— Schweizerische Hilfskommission, die sich durch ihre Hilfeleistung für die notleidenden deutschen Kinder besondere Verdienste erworben hat, stellte dem Reichspräsidenten die Summe von 25 Millionen Mark zur Einlösung des Nothandels unter den Angehörigen des deutschen Schrifttums zur Verfügung.

— Die Hochzeit in Doorn. Am 5. Nov. d. J. hat in Doorn (Holland) die schon vor Wochen angekündigte Vermählung des vormaligen Deutschen Kaisers mit der Prinzessin Hermine von Schönau-Carolath, geb. Prinzessin Reuß, stattgefunden. Der Bürgermeister von Doorn erklärte zunächst (in deutscher Sprache), daß keine Hindernisse für den Vollzug der Eheschließung beständen, verlas darauf die entsprechenden Stellen des holländischen Gesetzes und sprach sodann (erst in deutscher, dann in holländischer Sprache) die gesetzliche Eheschließungsformel. Nach Unterzeichnung der Eheschließung durch den Kaiser, die Prinzessin und die Trauzengen, begaben sich das Brautpaar und die Gäste in das Besitztum des Schlosses zur kirchlichen Trauung, die der Hofprediger Dr. Vogel vollzog. Hernach begaben sich die Neuvermählten in ein mit Blumen reichgeschmücktes Nebenzimmer, wo sie die Glückwünsche der

Gäste entgegennahmen. Darauf fand ein Frühstück zu 26 Personen statt, während dessen Prinz Heinrich von Preußen einen Toast auf das neue Paar ausbrachte.

(Nach Mitteilung der Niederländischen Tel.-Agentur.)

— Vulkanausbrüche. Hannover junte am 2. v. Mts. abends: „Aus Süd-Italien und Sizilien wird über gewaltige Ausbrüche der Vulkane Aetna und Stromboli berichtet. Große Lavaströme aus den Kratern verurteilen Beirgärten. Fenstergehäusen aller Häuser benachbarter Dörfer zertrümmert. Viele Einwohner verwundet.“

— Erdbeben. In Tiflis sind am Montag, d. 4. d. Mts., gegen 7. Uhr abds, zwei heftige Erdbeben kurz hintereinander wahrgenommen worden. Gegen 12 Uhr nachts wiederholte sich das Erdbeben, aber in geringerer Stärke. Auch in Sori wurde um dieselbe Zeit ein starkes Erdbeben verspürt. Wo sich das Epizentrum (Hauptherd) des Bebens befunden hat, konnte wegen Beschädigung des Seismographen im Ziskijer Observatorium vorläufig nicht festgestellt werden.

Aus dem Leben der Deutschen in Georgien.

Deutscher Theaterabend in Tiflis.

Zur Feier des 60. Geburtstages Gerhart Hauptmanns hatte unsere Dramat. Sektion das beliebteste Stück dieses unseres weltbekanntesten Dichters aufessen, wenngleich das selbe aus der Vorstellung am 27. März d. J. noch jedermann in frischer Erinnerung war. Die Wahl muß als eine wohlüberlegte bezeichnet werden, denn kein anderes Stück Hauptmanns ist so sehr geeignet, mit völlig ungeteilter Gefühlen aufgenommen zu werden und als Mittel zu einer einmütigen Huldigung zu dienen. Aus Gründen, für welche die Sektion kein Wortwort trifft, konnte die Feier erst am 27. November stattfinden.

Vor Beginn der Vorstellung betrat die mit einem prächtigen Lichtbild Gerhart Hauptmanns geschmückte Bühne des Subalossischen Volkshauses Herr Oberlehrer Erich Wüding und hielt eine schöne und zu Herzen gehende Ansprache, die wir an anderer Stelle wiedergeben. Trotz vieler Mängel der Akustik und seines ernsthaften Auftretens an diesem Pult, beherrschte Redner den weiten Zuschauerraum vollständig, und sowohl Tonhöhe als Zeit-

Feuilleton.

Das soziale Empfinden in Gerhart Hauptmanns Leben und Dichtungen.

Vortrag von Oberlehrer Erich Wüding, gehalten in Tiflis am 27. Nov. d. J. anlässlich der Feier des 60. Geburtstages Gerhart Hauptmanns im Volkshaufe Subaloff.

Meine Damen und Herren! Heraus aus dem Alltagsbetriebe, von der Werkstatt und der Schreibstube, sind wir gekommen, um den 60. Geburtstag Gerhart Hauptmanns auch hier, fern vom Vaterlande, zu feiern. Warum hat Deutschland in diesen Tagen seinen größten jetztlebenden Dichter so ehrenvoll mit Huldigungen und Verehrungen überschüttet? Warum wollen auch wir seiner hier gedenken? Geshieht es nur darum, weil Gerhart Hauptmann gewisse künstlerische Neuerungen in die deutsche — in die Weltliteratur eingeführt hat? Ist es nur deshalb, weil er uns mit Rautendelken und Hannele aus dieser rauhen Wirklichkeit des Lebens in ein höheres Reich, in selbige Erde emporgehoben hat? Das haben vor ihm und mit ihm auch andere Dichter getan. Aber keiner hat so wie er mit tiefstem Mitleiden und wahrer Selbstgefährdung die sozialen Räte der Massen und das tragische Schicksal einzelner aus ihnen erfasst. Keiner hat so wie er diesen Elenden, Hungernden, den Proletariern Gestalt und Sprache gegeben. Er hat als Erster diesen Armen die Riegel für die dramatische Dichtung geöffnet, so daß sie — gleichberechtigt mit den Königen und Helden früherer Zeiten — auch von der Bühne herunter zu den Herzen der Menschheit sprechen können. — Dieses soziale Empfinden treffen wir sehr früh bei dem jungen Hauptmann an. Leben und Dichtung lassen sich da nicht scheiden. In seinem Elternhause — der Großvater war noch ein armer Weber — liegen die Wurzeln dazu. Dann mag er, wie der Held Alfred Loth in Hauptmanns erstem Drama „Vor Sonnenaufgang“, durch Gespräche mit Freunden, durch Lektüre, durch eige-

nes Nachdenken“ auf das soziale Elend seiner Zeit, seiner Mitwelt aufmerksam geworden sein. In Spanien, in Italien, wo andere nur Schönheit suchen und sehen, sah er das Elend des armen Volkes. Schlimme Tage brachte er dort. Er hatte keinen Sinn für die Romantik der Lumpen, nur für die wahre Sprache der Not, der Verkommtheit und des Schmutzes. Lebensschärflich spricht er es aus:

„So laßt in eurem Schmutz mich hocken, laßt mich mit euch, mit euch, im Elend sein!“

Der Grundton seiner späteren, sozialen Dramatik klingt hier zum ersten Male an. Das Mitleid mit sich selbst verwandelt sich zum sozialen Mitleid mit der Menschheit. Als Berehrer Karl Marx's fühlte der junge Hauptmann sozial und wollte sozial helfen. „Ach habe nie einen Menschen gesehen, dem das soziale Empfinden mehr in Fleisch und Blut, ja in das ganze Nervensystem übergegangen war“ als bei G. Hauptmann, so bezeugt einer seiner damaligen Bekannten. Was er später in seinem Familien-drama, den „Einsamen Menschen“, den Helden, Johannes Bakrat, sagen läßt, das hat er damals am eigenen Leibe gespürt: „Es war die Zeit, wo ich mir Vorwürfe machte, daß ich ein schönes Haus bewohnte, daß ich gut es und trank, wo ich jedem Arbeiter ichen auswich und nur mit Herzklößen an den Daulen vorüberging, wo sie arbeiteten!“ — Das Los dieser Arbeitslosen zu erleidestern, ihre Ketten, mit denen sie von ihren Ausbeutern gefesselt waren, zu zer Sprengen, das sollte seine Lebensaufgabe werden! —

Dem jungen Hauptmann, der — nach einem seiner Gedichte — im Eisenbahnzuge durch die Mondscheinnacht fährt und von Eisen träumen möchte:

„Ich bliebe so gern im Mondenschein Und lauchte so gerne verflüchten allein Der Zwiepsprach jeltiger Sterne...“

ihn drängt sich ein anderes Bild gewaltfam vor die Seele. Arbeitszyklen schieben sich vor und verlangen ihr Recht zum Leben. Und sie fangen ihn

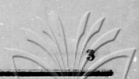
... mit Donnergetöse

Das Lied, so finster und doch so schön: Das Lied von unserem Jahrhundert!“ —

Gegenwartskatem spürt man aus diesem Gedicht. Das Herz seiner Zeit trägt Hauptmann in seiner Brust, in dem alle Beizeignisse mitschwingen. —

So ist es natürlich, daß die stärksten sozialen Töne in seinem ersten Drama „Vor Sonnenaufgang“ angeschlagen werden. Es galt, die Menschheit aufzurütteln aus ihrem Schlaf. Es galt, ihre Augen zu öffnen für die Not ihrer Zeit. — In fünf packenden Stimmungsbildern werden zwei Menschenklassen in Gegenjas gestellt. Scharf trifft des Dichters Geißel die Klasse der fleischlich verkorrten, häuerlichen Prozen. Aber sein ganzes Mitleiden, seine Liebe gehört der anderen Welt, der Welt der Enterbten, der Verängstigten. —

Nicht sein soziales Empfinden schon hier starke Regisse für die Not der Unterdrückten, so fest mit einem gewaltigen Fortissimo das Sturmlied des Webers aufklingt ein. Gleich einer Wachsigen Fuge braut dies hohe Lied der menschlichen Vergewaltigung, der menschlichen Knechtung, der menschlichen Verzweiflung darin. Das Mittelbild der Schillerischen „Räuber“: der dräuende Böse, der die Tote zum Schlage ausholt, und die Unterschrift: „In tyrannos!“ — gegen die Tyrannen! —, möchte man auch diesem Drama geben. Gegen die Tyrannen, die Ausfänger, die Blutsauger“ hat sich das ausgehungerte, geknechtete schlesische Weibervolk erhoben. Dies Volk ist nicht der Ghor der antiken Tragödie, die die Handlung nur verfolgt und begleitet; hier ist das Volk selbst, in seinem Leiden und Sehnen, der Mittelpunkt —, der Handelde des Dramas. Seine Not schreit als Held durch die fünf Aufzüge. — Vom Elend der schlesischen Weber hatte schon Heinrich Heine ein scharfes Lied gesungen. Aber niemals vorher und niemals nachher ist das Seelenleben einer Klasse mit größerer Weitsichtigkeit gezeichnet worden als in Hauptmanns Webern. Der Ruf des Goethe'schen „Göt von Verklüftungen“: „Es lebe die Freiheit!“



maß und Ausdruck waren der Gelegenheit vollkommen angemessen. Die Regie lag in den bewährten Händen Herrn Th. Kabolins, ebenso die Hauptrolle (Heinrich). Bei jedem neuen Auftreten weiß Herr Kabolin neue Seiten seines bedeutenden künstlerischen Könnens zu entfalten. Im Vergleich mit seinem Spiel am 27. März; bemerkten wir dieses Mal einen — in Anbetracht der Bedeutung des Tages — verstärkten Ausdruck unbändiger Leidenschaft und unbesiegbarer Willenskraft des Germanen, während das lyrische Element herabgestimmt erschien. Dadurch wurde in feinnünniger Weise die Tragik der völkischen Seite zugewandt. Frä. Schulz als Kautendelein hatte neben ihrem Partner einen schweren Stand, erledigte aber ihre Aufgabe mit großem Verständnis und war in der äußeren Erscheinung von entzückender Frische. Herr Kapeller als Waldschütz entwickelte in seinem selbstüberfertigen braunbehaarten Kostüm eine geradezu verblüffende Geschmeidigkeit, wobei das vorzügliche Spiel noch besser, als das vorige Mal, zur Geltung kam. Frau Behje als Magda brachte, wie immer, eine künstlerisch vollwertige Leistung, ebenso Frau Walling als Wittigen. In übrigen müssen wir zusammenfassend bemerken, daß jeder von den Mitwirkenden sein Bestes tat und die Aufführung gegenüber der vorigen — auch die Neubesehung der Rolle des Schulmeisters durch Herrn Baumgärtner erschien uns vorteilhafter — als eine verjüngte und verbesserte sich erwies. Damit aber auch die leidige Kritik nicht ganz leer ausgehe, dürfen wir nicht verschweigen, daß die reizenden Esen im Kinzelgeigen der geheimnisvollen Nacht des Souffleurstehens, die ja auch sonst nicht immer gerade im besten Einklang mit den Darstellenden zu walten vermag, einen argen Schabernack spielten und auch gewisse zwifelhafte Freizheiten im Sprechen der Verse als überprudelnder Mutwille auffielen.

Das Haus war gut besetzt. Sehr erfreulich war es, daß die Jugend recht zahlreich erschienen war. Man konnte in den frischen Gesätern aller Jahrgänge lesen, welches lebhafteste Interesse Vortrag und Vorstellung in den jungen Gemütern hervorgerufen hatten.

Ein besonderer Dank gebührt Herrn E. Winguß für die schöne Darbringung, die der bescheidenen Feste eine gewisse Bedeutung verliehen hat. Wir möchten hieran eine Bitte knüpfen, die in einem engeren Kreise bereits

hatte die ganze Sturm- und Drangzeit durchblüht. Mächtiger war er wiederzuklingen, als Karl Moor mit seinen Räubern als Wächter der niedergedrückten Menschheit auftrat. Und nun — nach über 100 Jahren — ist der Ruf nach Freiheit zu dem gewaltigen Sturmwall angebrochen, den jemals die Welt gehört hatte. — Aber im letzten Aufzuge schwingt noch eine andere Stimme mit. Abwehrend hat sich ein alter Weber zu diesem Verzeihungsanspruch seiner Genossen gestellt. Er lebt in der Gewißheit einer anderen Vergeltung. Trotz aller Warnung steigt er in seinem Begehrt. Doch sein Lebensfaden wird durch eine Kugel zerissen. Draußen wird das Militär mit Hurra davongezogen. — So schließt das gewaltige Drama mit Fragen: Kommen neue, bessere Zeiten? Leben die alten Schlimmen wieder auf? Traumhaft unsicher ist das Ende, fast schlußhaft möchte man es nennen. — „Die Weber“ bedeuten nicht nur den Höhepunkt in der Kunst des konsequenten Naturalismus; sie sind auch der Höhepunkt von Gerhart Hauptmanns sozialer Schaffen. Das hat der Dichter selbst gefühlt. In der Widmung an seinen Vater nennt er das Werk „das Beste, was ein armer Mann, wie Hamlet ist“, zu geben hat. Wie jener durch Spatesbeare berühmte gewordene Dänenprinz Hamlet der Aufgabe, die ihm gestellt, nicht gewachsen war, so zweifelt auch Hauptmann, ob er durch sein Werk das Elend der Weber lindern könne. Aber sein Ruf ist nicht unerbittlich geblieben. Das neue Deutschland wird das seinem großen Dichter nie vergessen. —

Das Gerhart Hauptmann in den Weibern gelungen war, eine Lokalepisode seiner schlesischen Heimat zu einem erschütternden Lebensgemälde zu machen, das sollte sein „Florian Geyer“ für die große historische Bewegung des Bauernkrieges werden. Ein Massendrama, wie die „Weber“, aber auch ein Idenndrama; denn es ist Reformationszeit, Revolutionszeit, ein Weltende. Es gelang dem Dichter, den ungeheuren Stoff zu bezwingen. — „Florian Geyer“ ist kein Idenndrama im alten Sinne. Ein Held im alten Sinne hätte die Jagd in die Hand genommen und

ausgesprochen worden ist. In unserer kulturellen Einsamkeit und der Gefahr einer völligen Verwilderung würde uns Herr Oberlehrer E. Winguß unerschrocken verpflichtet, wollte er uns etwa allmählich auf eine Stunde versammeln und uns in fortlaufenden populären Vorträgen als berufener Sachmann tiefer in die geistigen Verhältnisse unseres Vaterlandes, in die Entwicklungsgeschichte und die Entwicklungsfähigkeit unserer unerschrockenlich schönen Muttersprache einführen und uns mit den geistigen Strömungen in der Literatur der letzten Jahrzehnte näher bekannt machen. Sprache und Literatur sind die genauesten Gradmesser alles Kulturlebens, wir könnten darum aus den diesbezüglichen Betrachtungen Belehrung schöpfen, welche Gefahren der gesunden geistlichen Entwicklung unseres Volkstums drohen und wo die Ursachen zu einem möglichen Verfall zu suchen sind. Zweifelslos würden diese Fragen jeden Deutschen lebhaft interessieren und gewiß zu einem festeren und verständnisvolleren gegenseitigen Anschluß Veranlassung geben. —

Am Kirchlein.

Ein Spaziergang führte mich neulich zum Kirchlein. Es war an einem Sonntagmorgen in der Frühe. Etwas halbwegs dorthin — auf dem Bergrücken — traf ich die Hirtin, die eben mit dem Vieh hier angekommen waren und es sich nun in der lieblichen Herbststunde wohl sein ließen, denn in der Nacht hatte es geregnet. Wir wechselten einige Worte über den Reiz des Hirtenlebens, und dann ging ich wieder meines Weges den Berg hinan. . .

Ja, dort oben steht es, wie ein liebes altes Mütterlein, ganz grau und runzelig, und schaut von der Spitze des Berges ruhig und still dem Treiben der Menschlein da unten im Tale zu. Jahrbünder, vielleicht schon Jahrtausende steht es so da, trotz Sturm und Wetter. Es steht die Geschlechter kommen und gehen, Dörfer und Gärten vor sich aufsteigen und wieder verschwinden, selbst aber bleibt es stehen — fest und unerschütterlich. Bei ihm oben jucken die Menschen aus dem Tale Erhebung und neue Kraft fürs Leben, und noch keiner, der es ernstlich meinte, hat je einmal leer von ihm fort gemußt. Wer unter und ist nicht wenigstens einmal schon in seinem Leben am Kirchlein gewesen? Unfre Kinder messen ihre Leistungsfähigkeit nach der Zahl ihrer Gänge zum Kirchlein, und solche, die

behalten. Aber in Florian Geyers Person soll sich die Freiheitsbewegung verkörpern: ein Mensch soll er sein, ein — Dulder ist er. Florian Geyer ist ein großes deutsches, leider allgundeutsches Trauerspiel. Zwiertacht, Empörung und Untergang stellt es dar. Es heißt nicht „Florian Geyer“, — Deutschland heißt es. —

In den ersten Tragödien und in denen späterer Zeiten war der Held ein Halbgot, ein König gewesen, von seiner höchsten Stufe in die Tiefe gestürzt wurde. Erst Lessing hatte in Deutschland das erste bürgerliche Trauerspiel geschaffen. Es ist das Verdienst Gerhart Hauptmanns, daß er einen, — den letzten Schritt weiter gegangen ist. Seit seinem „Aufmann Henrich“ weiß man, daß auch im Niedrigen und Kleinsten — allgemeinen Menschenlebens dramatisch dargestellt werden kann. Ein enges, dumpfes Menschenjüngelchen zeichnet hier Hauptmann in den grauen Farben des Alltags. Dieser weiche Hüte, Fuhrmann Hanschel, kann in seiner kindlichen Unbeholfenheit nicht mit sich ins Reine kommen. — So nimmt er sich das Leben, das er nicht weikern konnte. — Und ebenso wird auch „Rose Bernd“ das Opfer eines unabwendbaren Schicksals, wie es nicht gleich, aber ähnlich aber jeden von uns kommen kann. An einem Rainsonntag sitzt ein schönes, kräftiges Bauernmädchen an einem Feldwege. Die Sonne lacht und das Mädchen lacht. Und am Ende des Dramas ist Rose Bernd eine Meineside aus Scham, eine irrtümliche Kindesmörderin. Das alte Thema der Kindesmörderin, in der Sturm- und Drangperiode oft behandelt, von Goethe in seinem „Faust“ zu höchster Vollendung verklärt, ist hier von Hauptmann wieder aufgenommen worden. — Eins fällt in diesen jüngeren sozialen Dramen auf: der Blick des Dichters ist nachdenklicher, fleißiger geworden. Das Mitleid durchglüht auch diese Dichtungen, aber es ist das Mitleid mit dem Geschöpf, das im All verloren, im All versinkt. Es ist nicht mehr das Mitleid mit einer ganzen Berufsrichtung, einem Stande, mit der Masse. — M. D. u. S.! Nicht wie reife Früchte sind die Werke dem nun sechzigjährigen Dichter in den Schoß ge-

noch nicht dort gewesen sind, gelten unter ihnen als Mutterkindchen. Ihr letzter Spätherbsttag führt zu ihm hinauf und ihre erster Frühlingesüßel kommt von seinen Höhen. Von seinem Dache aus blasen die Musikanten den Ostermorgen ein, und die Sänger künden von dort herab den Frühling an. Die Kinder scharen sich auf seinen Mauern, wie in Großmütterchen Schoße, vertrauen ihm in munterm Geplauder ihre Kinderfreuden und singen ihm ihre Kinderweisen vor.

So in Gedanken versunken, war ich am äußeren Eingange angekommen und trat in den etwa zwei Arschin höher liegenden Hof ein. Doch ich konnte meinen Augen kaum traun. Mein Blick sentte sich unwillkürlich zur Erde. Eine Kiste überkam mich wie im Fieber, ich weiß nicht, ob aus Mergel oder Scham für unser Menschengeschlecht. Das etwa zehn Arschin lange, zehn Arschin breite und bis zum Mielbe etwa ebenso hohe Kirchlein stand geschunden, abgeschält und nackt vor mir da. Die schönen, glatt behauenen Ost- und Seitensteine, von welchen jeder ein Rechte bildete und durchschnittlich 1 — 1/2 Quadratarschin Wandfläche zerte, waren aus sämtlichen Mauern herausgerissen und fortgeführt. Nur oben an der Stirnseite waren noch einige von ihnen unberührt geblieben. Sonst sah man bloß noch die Betten im Speis (Möbel), in welchen die Steine gelegen hatten. Es mußte sie jemand notwendig zu einer viel wichtigeren Sache gebraucht haben. Selbst die im Halbkreis ausgehauenen Steine über dem Eingang in das Vorhäuschen waren stückweise losgehakt und lagen zertrümmert am Boden, da man sie wahrscheinlich nicht ganz herausbekommen konnte. Ein großes Stück vom Dachgewölbe dieses Vorhäuschens ist infolge dessen eingestürzt und liegt nun vor dem Eingange in das eigentliche Kirchlein wie ein Guß da. Geschaß es aus Dummheit oder Gemeinheit? Gleichviel. Ein solcher Frevler verdient Strafe. Sollte es unmöglich sein, ihn zu ertiteln und dingfest zu machen?

Luzemburg (Katharinenfeld), im Nov. 1922.

— tt —

Wirtschaftliches.

— Gemäß einer jüngst erfolgten Verfügung der georgischen Regierung, betreffend die örtlichen Steuern,

fallen. Im harten Kampfe hat er sie sich während eines halben Jahrhunderts erringen müssen. Ueber Höhen und Tiefen ist sein Weg gegangen. Erst jetzt scheinen den Dichter auch weitere Kreise erkannt zu haben. — Aus seinen Dichtungen ist der besondere schlesische Klang wieder. Aber nicht enge Heimatslust hat ihn groß gemacht. Sein dichterisches Schaffen ist immer Dienst am ganzen deutschen Volke gewesen, dem er seine Unfertigkeit vor Augen geführt hat. Noch vor kurzem hat Gerhart Hauptmann darauf hingewiesen, daß jeder Mensch ein bestimmtes Volkstum seine Mutter nennt, mit dem er untrennbar verbunden sei als die richtige Mutter mit ihrem Kinde; denn das Kind trenne sich von der Mutter, aber von seinem Volkstum könne sich niemand lösen. Viele im Zustande wüßten das nicht. Aber die mütterlichen Auslandsdeutschen, die müßten es täglich erfahren. Sozial aber wäre die ganze Menschheit viel mehr verbunden als sie ahnte. — So ist in seinem Leben und in seinen Werken Gerhart Hauptmanns höchstes Ziel immer gewesen, im Innern eine wahre Volksgemeinschaft zu schaffen, nach außen aber die Völker, die Nationen zu veredeln. Nicht Deutschland allein sollte deshalb den Geburtstag seines großen Dichters feiern, sondern mit ihm Europa und darüber hinaus die ganze Welt! — Die Auslandsdeutschen, so meint G. Hauptmann, wüßten, welche verbindende Kraft über Länder und Meere hinweg der Name Schiller, der Name Goethe besitzt. Wir wissen heute, daß zu diesen beiden deutschen Geistesgößen, als dritter im Bunde, der Name „Gerhart Hauptmann“ eingereiht werden muß. Unsere Aufgabe wird es sein, weiterzuführen, was er angebahnt. Lange noch möge Gerhart Hauptmann leben, lange noch schauen wir Wohlle unseres deutschen Volkes, das jetzt in seiner tiefsten Not mehr als sonst jeden treuen Sohn nötig hat, zum Wohlle der ganzen Menschheit! —

sieht den drücklichen, also auch den Zemi-Zepolloms (Ornamente-Verwaltungen) in Georgien das Recht zu, Handels- bzw. industrielle Unternehmen zu besteuern: 1) monatlich mit 5% der Miete, die das Unternehmen zahlt oder die es zu zahlen hätte, falls es nicht Eigentümer des Lokals wäre, und außerdem 2) jährlich mit 20% des Wertes des Gebäudes oder Lokals, in dem das Unternehmen untergebracht ist, wobei diese Steuer immer nur vom Eigentümer des Gebäudes oder Lokals erhoben werden darf. Von dieser Besteuerung sind Genossenschaften, Konsumvereine und Kooperative nicht ausgeschlossen.

— Punkt 3 der Verordnung über das Steuerwesen in der S. S. R. Georgien besagt, daß alle staatlichen Unternehmen, die in wirtschaftlicher Hinsicht auf sich selbst gestellt sind, also ihre Uberschüsse nicht an die Staatstasse abführen, zur Entziehung der Gewerbesteuer auf allgemeine Grundbesitz herangezogen werden sollen. Obwohl hierbei die Kooperative, Genossenschaften u. a. nicht ausdrücklich erwähnt sind, so dürfte doch als selbstverständlich gelten, daß sie keine Ausnahme von der Regel bilden werden. — Auf Grund derselben Verordnung gehen zu Gunsten der drücklichen Zepolloms: 20% der Naturalsteuer, 20% der Einnahmen von Wäldern, Fischlägen und Weidelandereien und vom 1. Januar 1923 an auch 30% der Gewerbe- und der Einkommensteuer.

— Laut Mitteilung der Auswärtigen Abteilung beim Bundesrat der Transkaukasischen Föderation ist zur Einreise aus Deutschland nach Georgien im allgemeinen nur das Visum des georgischen Vizekonsuls in Berlin, der die entsprechenden Vollmachten besitzt, einzuholen. Jedoch sollen Personen, die schon früher in Georgien gelebt haben, außerdem noch eine Einreiseerlaubnis seitens der zuständigen georgischen Behörden vorweisen.

— Statt der Fronensteuer (ТРУДЖНАТОР), soweit sie in natura sowohl von Menschen, als auch von Zugvieh erhoben wird (in der Provinz), hat das Kommissariat der Arbeit in Georgien eine besondere Geldsteuer eingeführt, die folgendermaßen berechnet wird: für einen Handfronter der Wert von 10 Pfund Mais oder 6 Pfund Weizen, für ein Stück Zugvieh der Wert von 15 Pfund Heu und 20 Pfund Gerste täglich (6 Tage jährlich pro Stück). Alle schon geleisteten Fronen werden von der Geldsteuer in Abzug gebracht.

— Dank der schnellen Remonte des kürzlichen Diesel-Motors (600 PK) der Sakuer Wasserleitung konnte diese teilweise wieder in Betrieb gesetzt werden. Trotzdem kann aber die Zufuhr von Wasser auf Schiffen noch nicht eingeführt werden.

Sandwirtschaftliches.

Der Sauerwurm in Transkaukasien.

In den letzten Nummern der „R. B.“ finden wir mehrere Artikel aus deutschen Zeitschriften, die ein neues Mittel gegen den Sauerwurm empfehlen, und zwar das Sturm'sche Arsenikpulver. Im Zusammenhang hiermit fühle ich mich veranlaßt, zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

Schon mehrere Jahre beobachte ich das Leben des Sauerwurms in den Kolonien in wissenschaftlicher Weise. Meine Forschung ist nun so weit gediehen, daß die Ergebnisse derselben veröffentlicht werden können. Solches wollte ich allerdings zunächst in einer wissenschaftlichen Zeitschrift tun und dann erst in der „R. B.“; da aber die Ergebnisse früher praktischer Wert haben und mit dem Sturm'schen Präparat vielleicht bereits praktische Schritte in der Bekämpfung des Sauerwurms unternommen werden, so will ich die wichtigsten Momente aus dem Leben des Insektes doch schon an dieser Stelle erwähnen. Bei der Anwendung des Sturm'schen Pulvers sollte man sie jedenfalls genau kennen.

Bis vor kurzem herrschte in der transkaukasischen wie in der ausländischen Literatur die Ansicht, in Transkaukasien lebten an den Reben beide Sauerwürmer, d. h. die Raupe des einbindigen und die des bekrenzten Traubenwicklers. Auf die Beobachtungen Wverkins zu Anfang dieses Jahrhunderts in Rakettien, der hier nur den bekrenzten Traubenwickler beobachtete, legte man seinen Wert, man hielt es für einen Zufall, daß er nur die eine Art vorfand. Im Jahre 1919 fand ich in Katharinenfeld auch nur diese Art, und da ich diesen Umstand

gleichfalls für einen zufälligen hielt, so riskierte ich es in meinem Büchlein noch nicht, zu behaupten, es sei in Transkaukasien nur eine Art anzutreffen. Meine Beobachtungen in Aserbadjan im Laufe von zwei Sommern — 1921 u. 1922 — in den Gegenden von Akhsa, dem Kuratal entlang bis nach Kürdamir und Schemacha, in Helenendorf bis Bajan besägen nun aber die Tatsache, daß wir es hier nur mit einem Sauerwurm zu tun haben, und zwar mit dem bekrenzten (Polychrosis botrana Schiff). Auch wurden in Rakettien die Beobachtungen Wverkins im vorigen Jahre durch das Bureau für Pflanzenschutz in Tiflis bestätigt. Dank den Beobachtungen in Rakettien und den Meinungen auf einem so großen Real (Vorkhola u. Aserbadjan) kann man nun den Satz aufstellen und für bewiesen erklären: In Transkaukasien haben wir es nur mit einem Traubenwickler zu tun, dem bekrenzten. Diese Behauptung wird auch noch indirekt durch die Beobachtung von S. Schreiner in Akhradjan im Jahre 1902 bestätigt, wo er ebenfalls nur diese Art vorfand. In der Krim sind beide Arten vertreten. Nach Transkaukasien bringt der Einbindige, der eine röhrlige Form darstellt, nicht ein, wahrscheinlich dank der kalten Hitze und Trockenheit, an der er sich noch nicht angepaßt hat, während unsere Art weniger darunter leidet. Der Bekrenzte ist eine südliche Art, bringt aber immer mehr nach Norden vor, wie man solches in Westeuropa in der Mitte des vorigen Jahrhunderts beobachtet hat.

Ich bin hier näher auf diese Frage eingegangen, da es für die Praxis von großer Wichtigkeit ist, zu wissen, ob wir es mit einer oder mit zwei Arten zu tun haben.

Der Traubenwickler erscheint drei Mal im Jahr, d. h. er hat drei Generationen. Das Erscheinen der einzelnen Generationen fällt nicht Jahr für Jahr in denselben Zeitraum, auch ist es verschieden nach der geographischen Lage. Im großen ganzen können wir aber sagen, daß das Auftreten des Sauerwurms von der Temperatur abhängig ist. Da aber das Wachsen, Blühen u. f. w. der Rebe auch von der Temperatur abhängt, so läßt es sich doch ziemlich genau für jedes Gebiet bestimmen, wann der Sauerwurm zu erwarten ist. Ende April oder Anfang Mai erscheint der Schmetterling aus den Winterpuppen, die sich unter der ausgeplatzten Rinde befinden. Der Flug dauert in diesem Jahr in Helenendorf bis zum 22. Mai. Die Eiablage begann am 10. Mai, die ersten Käupchen erschienen am 20. Mai. Der Traubenwickler ist ein 1/2 cm großer grauer Schmetterling, fliegt von 4 Uhr abends bis Sonnenuntergang und in der Morgendämmerung, legt seine weißen, plattgedrückten Eierchen einzeln an die Gabelne, aus den Eierchen schlüpfen nach 8—10 Tagen kleine, zuerst weiß-gelb-grünliche Käupchen, die später eine mehr dunkelgrüne Farbe annehmen. Das Käupchen frisst eine Knospe nach der andern an, verbindet diese mit besonderen Fäden zu einer Hülle, die ihm zugleich als Schutz dient. Im Laufe von 4 Wochen frisst eine Raupe recht viel Knospen an (60 u. noch mehr) und macht mehrere Hüllen. In einem kalten Sommer zieht sich die Blütezeit hinaus, und der Schaden wird daher größer. Die Raupe verpuppt sich nun entweder in dieser Hülle, am Rande der unteren Seite des Blattes oder unter der Rinde und in anderen Winkeln des Stodes.

Dadurch reißt viel Knospen gefressen werden, läßt sich der Schaden sehr schwer berechnen, denn viele Witten oder kleine Beeren fallen aus anderen Brinben ab. Außerdem werden die zurüchlebenden Beeren größer. Die Massenverpuppung geschah am 20. Juni. — Die Schmetterlinge der zweiten Generation fingen am 28. Juni zu fliegen an. Die Eiablage begann am 8. Juli, die ersten Käupchen erschienen am 8. Juli, massenhaft den 18. Juli. Die Raupe frisst 5—6 Beeren an, um schließlich eine oder zwei fast ganz auszufressen, in denen sie sich meistens auch verpuppt. In einem trockenen Sommer gehen nicht alle angegriffenen Beeren zugrunde, bei feuchter Witterung oder saulen sie, und auch die angrenzenden saulen häufig. Verpuppung am 10. August. — Die Schmetterlinge der dritten Generation erschienen am 20. August. Eiablage: 26. August. Die Käupchen fingen am 1. September an, an den reifenden Trauben zu fressen. Die Käupchen dieser Generation verheeren bei einem frühen Herbst nicht besonders viel, da ein großer Teil in die Retter gelangt. So konnten sich in den Gärten beim Bahnhof von Elisabethpol kaum 25% vor der Lese verpuppen, in der Kolonie Helenendorf etwas mehr. Ein großer Teil wurde bei der Ernte vernichtet. Auf den ausgehängten Trauben fressen sie bis Februar und verpuppen sich im Herbst oder auch im Früh-

jahr auf der Bühne. Auch dauert das Raupenstadium im September länger, da es schon älter wird.

Was die Bekämpfung anlangt, so werde ich hier nicht näher auf die verschiedenen Methoden derselben eingehen, da sie genügend in meinem Büchlein beschrieben sind, und will nur bei dem Sturm'schen Mittel verweilen. Bei der Anwendung eines Bekämpfungsmittels muß folgendes genau erwoogen werden: 1.) Die Lebensweise des Insekts muß bekannt sein (Zahl der Generationen, das Erscheinen jeder Generation); 2.) die Zeitpunkte der Anwendung; 3.) die Höhe des Schadens und 4.) die Kosten, die mit der Bekämpfung verbunden sind.

Die Lebensweise habe ich in den Grundzügen geschildert. Näher darauf eingehen, erlaubt mir der Rahmen dieses Artikels nicht. Für die Bekämpfung mit dem Sturm'schen Mittel ist es wichtig, zu wissen, wann die Raupen jeder Generation erscheinen. In diesem Jahre erschienen sie in Helenendorf am 20. Mai. Die Trauben fingen dort erst am 28. Mai zu blühen an, also 8—10 Tage vor dem Blühen. Jeder Kolonist weiß, daß das Blühen der Trauben von der Temperatur abhängt. Dasselbe kann man von dem Erscheinen des Sauerwurms sagen. Wir können daher behaupten: Die Raupen erscheinen ungefähr 8—10 Tage vor dem Blühen der Trauben, und da in jedem Rayon ungefähr das Blühen vorausgesetzt werden kann, so kann man auch die Zeit des Auftretens der Raupen bestimmen. Die Raupen der zweiten Generation erscheinen ungefähr 50 Tage später, die der dritten ca. 60 Tage nach der zweiten. In diesem Jahre waren für Helenendorf diese Zeitpunkte der 20. Mai, der 8. Juli und der 1. September. Die Anwendung hätte daher zu geschehen am 18.—19. Mai, am 6.—7. Juli und am 29.—30. August.

Es ist nun die Höhe des Schadens zu berechnen? Der Schaden von der ersten Generation, wie oben ausgeführt, ist fast nicht zu bestimmen. Den von der zweiten bestimmt man durch das Zählen der beschädigten und gesunden Beeren. Nach meinen Berechnungen belief sich der Schaden im Jahre 1921—22 in Helenendorf im Durchschnitt auf 10%, der Ernte. Freilich erreichte der Schaden in etlichen Gärten auch 20—30%, es gab aber sehr viele Gärten, wo kaum 1% festzustellen war. Gründe der Unterschiede sind: Lage, Dichtigkeit, Wuchs, Bearbeitung und Sorte. Am meisten leiden die „Blaufrüher“.

Was nun das Sturm'sche Pulver anbetrifft, so möchte ich folgendes sagen. Es ist ein arsenhaltiges Pulver, das wie Schwefel auf den Stod gekläubt wird. Die Raupen nagen an den Knospen und Beeren, und das anhaftende Gift gelangt in ihren Darm, wodurch die Raupen zugrunde gehen. Daß das Pulver besser in alle Wirtelchen der Knospen und Beeren eindringt, als z. B. das flüchtige Schweineurin, unterliegt keinem Zweifel, es wird aber dafür auch leichter ausgewaschen. Ferner sind die Auslagen geringer beim Pulvern, als beim Spritzen.

Wie hoch ein einmaliges Pulvern einer Dessjatine kosten wird, können wir einwärtigen nur annähernd bestimmen. In Deutschland verwendet man pro Dessjatine 20 Kilo, oder 50 Pfund, da in Transkaukasien die Stöcke aber größer sind, müssen wir wenigstens 80 Pfund oder noch mehr rechnen. Die Fabrik läßt das Pulver nicht billiger als 0.4 Dollar pro Kilo ab, 80 Pfund würden also in der Fabrik 9.6 Dollar kosten. Rechnen wir nun noch den Zoll, die Aufstellung und die Arbeit hinzu, so wird ein einmaliges Pulvern nicht weniger als 15—16 Dollar zu stehen kommen. Drei Beschädigungen können aber 100 Abl. in Gold. Diese hohen Auslagen würden sich nur in dem Fall rentieren, wenn der Sauerwurm gänzlich ausgerottet oder für mehrere Jahre auf ein Minimum herabgesetzt werden könnte. Daß das aber nicht der Fall ist, sehen wir aus den wissenschaftlichen Untersuchungen, die in Deutschland mit diesem Mittel vorgenommen wurden. Aus den Versuchsergebnissen ergibt sich, daß das Sturm'sche Präparat radikal wirkt als alle bisher angewandten, aber durchaus noch nicht als ein wirklich radikales Mittel empfohlen werden kann. Außerdem dürfen wir nicht vergessen, daß, wenn in Deutschland sich das Mittel auch bewähren wird, es noch nicht heißt, daß für unsere Verhältnisse dasselbe gilt. Erstens ist das Pulver in Deutschland fast um die Hälfte billiger, zweitens sind die Verpuppungen dort bedeutend früher und drittens sind die Verpuppungen vom Sauerwurm in Deutschland jedenfalls größer als bei uns, schon aus dem Grunde, da dort zwei Arten vorkommen.

Aus den oben angeführten Erwägungen folgt: Bevor in den transkaukasischen Weinbergen nicht ganz genaue Versuche mit dem Sturm'schen Präparat angeheilt werden, kann über dasselbe kein Urteil gefällt werden.

Der Bingerverband in Aserbadjan hat bereits einige Kilo des Sturm'schen Mittels erhalten und wird es im nächsten Sommer ausprobieren.

J. Prinz (Helenendorf).

Herausgeber: Der J.-B. des Verbandes der transkaukasischen Weinbauern. — Für die Redaktion verantwortlich: Cand. jur. Alexander Fufajeff, im Auftrag des Redaktionskomitees.